



M.C. Larroh

Raben Trilogie I

Die Jäger des Nordens

Kolani

Mit der Krönung Aris' zum Herrscher über die neu benannten Ländereien Aryons begann das Jahr Null der neuen Zeitrechnung – der Anbruch des Königskalenders.

Was einst den gesamten Kontinent einen sollte, zerbrach am Widerstand einer rebellischen Gruppe von Sumen, die für Kolani und ihre Freiheit kämpften. Im Jahre 65 gelang es ihnen, die königliche Armee zurückzuschlagen.

Seither gilt ein ungeschriebenes Gesetz: Der Norden Kolanis ist unantastbar. Getrennt durch eine natürliche Flussgrenze existiert kein direkter Landweg mehr zwischen den beiden Reichen.

Doch unter der Oberfläche glimmt der alte Konflikt weiter – und nicht alle Wunden der Vergangenheit sind verheilt. Die Geschichte, so sagt man, schweigt nur, um Atem zu holen.

Die Sumen

Die Sumen sind ein Volk mit außergewöhnlichen Fähigkeiten, die sich in einem angeborenen Urtrieb offenbaren. Dieser Trieb erwacht meist etwa im zehnten Lebensjahr und offenbart dem jungen Sumen seinen Lebensweg. Mit ihm erwacht eine einzigartige, magische Gabe, die es dem Sumen ermöglicht, seiner Berufung mit übernatürlicher Kraft zu folgen.

Man unterscheidet zwischen manifestierenden – auch äußeren – Trieben und mentalen – inneren – Trieben.

Die manifestierenden Triebe beziehen sich auf die materielle Welt: Ein Sume mit solch einem Trieb kann etwa Wasser zu Eis gefrieren lassen, Pflanzen beschleunigt wachsen lassen, Metalle formen oder sogar die Fähigkeiten anderer Lebewesen nachahmen.

Mentale Triebe hingegen wirken auf Geist und Seele: Sie verleihen die Fähigkeit, Gedanken zu lesen, Emotionen zu beeinflussen oder den eigenen Körper durch Willenskraft zu heilen.

Mit dem Erwachen des Trieb beginnt für jeden Sumen ein neuer Lebensabschnitt – markiert durch eine Gesichtstätowierung, die ihn als vollwertiges und stolzes Stammesmitglied ausweist.

Eine hochaufgelöste Karte in Farbe ist auf www.cassandraroman.com zu finden.

Die Samen

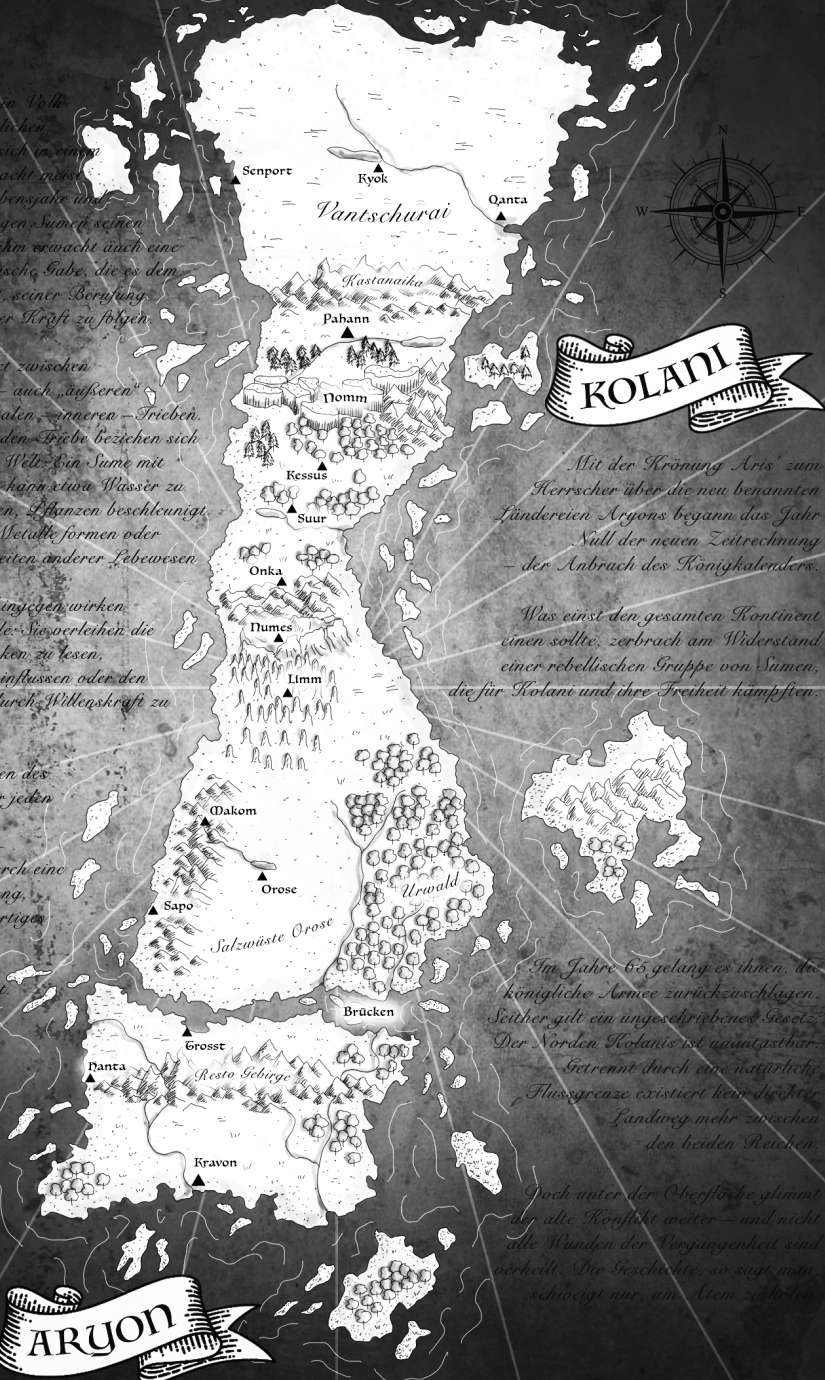
Die Samen sind ein Volk mit außergewöhnlichen Fähigkeiten, die sich in einem Dieser Trieb erwacht, genau am zehnten Lebensjahr und offenbart dem jungen Samen seinen Lebensweg. Mit ihm erwacht auch eine einzigartige, magische Gabe, die es dem Samen ermöglicht, seiner Berufung mit übernatürlicher Kraft zu folgen.

Man unterscheidet zwischen manifestierenden – auch „äußeren“ – Trieben und mentalen – „inneren“ – Trieben. Die manifestierenden Triebe beziehen sich auf die materielle Welt: Ein Samen mit solch einem Trieb kann etwa Wasser zu Eis gefrieren lassen, Pflanzen beschleunigt wachsen lassen, Metalle formen oder sogar die Fähigkeiten anderer Lebewesen nachahmen.

Mentale Triebe hingegen wirken auf Geist und Seele: Sie verleihen die Fähigkeit, Gedanken zu lesen, Emotionen zu beeinflussen oder den eigenen Körper durch Willenskraft zu heilen.

Mit dem Erwachen des Triebs beginnt für jeden Samen ein neuer Lebensabschnitt – gekennzeichnet durch eine Gesichtstatuierung, die ihn als vollwertigen und stolzen Mitglied seines Stammes ausweist.

ARYON



Mit der Krönung Aris' zum Herrscher über die neu benannten Ländereien Argons begann das Jahr Null der neuen Zeitrechnung – der Anbruch des Könighalenders.

Was einst den gesamten Kontinent einen sollte, zerbrach am Widerstand einer rebellischen Gruppe von Samen, die für Kolani und ihre Freiheit kämpften.

Im Jahre 63 gelang es ihnen, die königliche Armee zurückzuschlagen. Seither gilt ein ungeschriebenes Gesetz: Der Norden Kolanis ist unantastbar. Getrennt durch eine natürliche Flussgrenze existiert heute die alte Landweg mehr zwischen den beiden Reichen.

Noch unter der Oberfläche glimmt der alte Konflikt weiter – und nicht alle Wunden der Vergangenheit sind verheilt. Die Geschichte, so sagt man, schwärmt nur, um Atem zu holen.

Hugin und Munin
Fliegen manchen Tag
Den Erdengrund ab;
Für Hugin fürcht ich,
Dass er heim nicht kehre,
Doch sorg ich um Munin noch mehr.

Odin - Das Grímnirlied, Edda



Teil 1

Vogelherzen

1

Sam riss das Schwert hoch und blockte die Klinge mit einem durchdringenden Klirren ab. Seine Arme zitterten unter der Wucht, die ihm entgegenschlug. Bevor ihn Calen in die Knie zwang, drehte er sich zur Seite und wich zurück. Die Klingen schrammten mit einem metallischen Geräusch aneinander vorbei.

Calens Schwert bohrte sich in den Boden, doch Sam verdrehte sich das Handgelenk. Die Waffe fiel ihm aus den Fingern und ein Stechen schoss ihm wie Feuer den Arm hoch. Keuchend taumelte er noch weiter zurück und schüttelte mit schmerzverzerrtem Gesicht die Hand aus.

Verflucht! Sam ballte die Faust um sein schmerzendes Handgelenk und sog scharf die Luft durch zusammengebissene Zähne ein.

Ein Rabe flog über das Dach des Trainingsgebäudes und setzte sich auf einen Pfosten des Pferdegatters. Er schlug mit den Flügeln, schüttelte ein paar Tropfen aus seinem Gefieder und blickte mit wachsamen Augen über den Hof.

Wenn ich doch nur fliegen könnte, dachte Sam sehnsüchtig, doch sein nächster Atemzug brachte ihn unsanft zurück in die Realität. Sein Körper fühlte sich an, als wären seine Knochen aus schwerem Eisen. Seit er sich an diesem Morgen mühsam aus dem Bett gekämpft hatte, lastete eine bleierne Müdigkeit auf ihm, die seinen Geist vernebelte und jede Bewegung erschwerte.

»Jetzt mach schon!«, rief Calen ungeduldig.

Das Klirren von Klingen holte Sam zurück ins Hier und Jetzt. Um ihn herum trainierten Paha im Schwertkampf. Ein kalter Wind wehte vom Norden herab und der Nachmittag lag unter einer schiefergrauen Wolkendecke. In der Ferne grollte der Donner – ein tiefes, drohendes Knurren.

Sam atmete tief ein und stellte sich vor, wie sich die Luft mit seinem Blut vermischte und ihn leichter machte. Er bückte sich nach dem Schwert, das auf dem niedergetrampelten Boden lag; erste Regentropfen fielen auf ihn nieder. Dann stellte er sich aufrecht hin. Seine Lippen zitterten unter der Anstrengung. Selbst an den Fingern, die nicht von den Bandagen umhüllt waren, konnte er sehen, wie blass er war.

Was für ein elender Tag, dachte er.

Vor ihm stand Calen mit erhobenem Schwert und wartete darauf, dass er endlich zurück in Angriffsstellung ging. »Reiß dich endlich zusammen!«, blaffte er und schüttelte den Kopf.

Sam biss die Zähne zusammen und hielt das Schwert hoch. Die Spitze zitterte leicht. Calen holte aus und griff an. Sam parierte den ersten, dann den zweiten Schlag und wich wieder zurück. Kraftlos ließ er die Waffe sinken, bis die Spitze am Boden auflag. Außer Atem stützte er sich auf dem Oberschenkel ab.

Doch dieses Mal gewährte ihm Calen keine Atempause. Nur mit Mühe konnte Sam seinen nächsten Angriff abwehren. Seine Bewegungen wurden langsamer, seine Reaktion träge. Bereits nach dem zweiten Schlag wich er erneut zurück.

»Mach mich nicht wütend!«, schrie Calen. Als er bemerkte, dass sie Katos Aufmerksamkeit hatten, zog er die Schultern hoch und schaute den Sumen fragend an. »So kann man nicht trainieren. Er ist überhaupt nicht bei der Sache.«

»Sam«, knurrte Kato, während er reglos und mit verschränkten Armen dandand. »Genug mit dem Blödsinn. Kämpfe gefälltigst richtig!«

Sam stützte sich auf dem Schwert ab. »Aber das tu ich doch.«

»Das halt ich ja im Kopf nicht aus! Wie lange soll das noch so weitergehen?«, fragte Calen. »Er hat hier nichts verloren!«

Katos Miene verdüsterte sich. »Dann zeig ihm das.«

»Du hast den Meister gehört«, schnaubte Calen und nahm sein Schwert wieder hoch. »Dieses Mal halt ich mich nicht zurück. Mir egal, wie schwach du bist! Ich habe kein Mitleid mit

dir!« Noch bevor er den Satz zu Ende gesprochen hatte, griff er an.

Sam parierte den ersten, dann den zweiten Schlag. Beim dritten wich er zur Seite, doch Calen hatte es kommen sehen und drehte sich mit ihm mit. Plötzlich schwang Calen sein Schwert nach oben. Gerade noch rechtzeitig zog Sam den Kopf zurück. Doch er spürte, wie die Spitze der Klinge seine Lippen berührt hatte, und kurz darauf schmeckte er Blut. Sofort suchte er genügend Abstand zu Calen und berührte mit dem Finger die Wunde.

Das war knapp.

»Zeig endlich, was du kannst!«, herrschte ihn der blonde Khome an. »Oder ist das etwa alles?«

Mit der bandagierten Hand wischte sich Sam das Blut vom Mund, umfasste sein Schwert mit beiden Händen und hielt die Klinge hoch. Seine Muskeln schmerzten und sein Körper fühlte sich an wie ein Holzstumpf. Doch Sam versuchte, sich nichts anmerken zu lassen. Calen griff auf die gleiche Weise an wie zuvor, was es ihm einfacher machte, den dritten Schlag abzuwehren. Doch er schaffte es nicht aus der Defensive heraus. Mit jedem Schlag, den er parierte, wurde Calen wütender und drängte ihn immer weiter zurück.

Als sich Sam die seltene Chance auf einen Gegenschlag bot und er mit einem Ausfall angriff, spürte er plötzlich ein schneidendes Ziehen im Unterarm. Die Waffe fiel ihm aus den Händen und er drehte sich sofort von Calen weg. Tatsächlich hatte er ihn am linken Arm getroffen. Der Ärmel war zerschnitten, die Bandage durchtrennt und Blut schoss aus der Wunde, die vom Handgelenk fast bis zum Ellbogen reichte. Dann kam der Schmerz. Sam keuchte auf und drückte den Arm an sich.

Er hörte, wie Calen das Schwert zurück in die Scheide schob und mit dem Kopf knackte; so wie er es immer tat, wenn er sich für eine zweite Runde bereit machte. Als Sam hochschaute, schlug ihm eine Faust ins Gesicht und er fiel rückwärts zu Boden.

»Deine Schonzeit ist vorbei!«, rief Calen, beugte sich über ihn, packte seinen Kragen und schlug ihm immer wieder ins Gesicht.

Als Calen zu einem weiteren Schlag ausholte, drehte Sam sich zur Seite, trat ihm mit dem Schienbein in den Rücken und riss ihn zu Boden. Er hatte den Punkt erreicht, wo seine Wehrlosigkeit in Wut umschlug. Überrascht drehte sich Calen sofort herum. Sam nutzte den Moment und versetzte ihm einen heftigen Tritt auf den Brustkorb, sodass der Khame wieder zurückfiel. Calen krallte sich am Boden fest und keuchte, während Sam erneut zurückwich, den verwundeten Arm an den Körper presste und spürte, wie ihm warmes Blut über die Schläfe und die Lippen rann. Außer Atem spuckte er aus.

»Du!«, schrie Calen wütend, der wieder zu Atem gekommen war, rannte geduckt auf ihn zu, packte ihn um die Hüfte und riss ihn zu Boden. »Ich mach dich fertig!«

Sam hatte keine Kraft mehr, sich zu wehren, und mit jedem Schlag entwichen die letzten Funken Energie. Sobald Calen die Gewissheit hatte, dass Sam sich nicht mehr wehrte, stand er auf und trat ihm mehrmals in die Flanke.

»Willst du nicht einschreiten?«

Das war Torjn, weit entfernt und doch so nah, zwischen Calens Tritten und seinem Ächzen. Verschwommen sah Sam, wie sich die anderen Jäger um sie herum versammelt hatten. Und aus dem Getuschel heraus hörte er ein mürrisches Brummen – Katos Antwort auf Torjns Frage.

Der Wind war stärker geworden und der Donner rollte direkt über ihnen hinweg. Der Regen weichte den Boden des Trainingsplatzes auf, und Sam spürte den Dreck unter seiner Wange. Ein weiterer Tritt von Calen in den Bauch ließ ihn sich noch mehr zusammenkrümmen. Dieses Mal hatte er das Gefühl, etwas in ihm wäre zerrissen, und er würgte. Das war wohl der Grund dafür, dass jemand Calen von ihm wegriß.

»Lasst mich los!«, schrie der wild gewordene Khame im Blutrausch.

Sam blieb reglos liegen. Regentropfen prasselten auf ihn ein und das Blut rann ihm übers Gesicht. Sein Körper war schwer wie ein Fels, seine Kleidung vom Wasser durchtränkt. In seinem linken Arm pulsierte ein Feuer, das bis zur Schulter ausstrahlte und die Schmerzen aller anderen Prellungen in den Hintergrund drängte. Langsam öffnete er die Augen. Die Leute verteilten sich bereits wieder auf dem Platz. Ein Paar Stiefel blieb vor seinem Gesicht stehen.

»Steh auf!«, befahl Kato, ohne die Stimme zu erheben.

Mit letzter Kraft stützte sich Sam auf dem unversehrten Arm ab und setzte sich auf. Zu mehr reichte seine Energie nicht aus. Kato krallte sich seine nassen Locken und riss seinen Kopf zurück.

»Du bist eine Enttäuschung. Auf ganzer Linie«, zischte er. »Du bist schwach. Wenn du kein verfluchtes Wintermondkind wärst, hätte dich schon längst jemand getötet – vielleicht hätte ich sogar selbst dafür gesorgt. Und jetzt verschwinde von hier. Ich will dich hier in den Trainingshallen nie wieder sehen. Du bist eine Schande, Samiel. Für die Sumen, für die Jäger und für jeden Paha hier in Pahann, indem du ihnen zeigst, was Schwäche ist. Schwäche, die hier nicht geduldet wird. Und das weißt du!«

Mit angehaltenem Atem starrte Sam den Sumen an. Unheilvoll prangte die filigrane Sumentätowierung wie eine Sichel um sein linkes Auge und formte sich auf dem Wangenknochen zu einer Schwertklinge, die wie ein Pfeil gerade zum Unterkiefer führte.

Sams Lippen zitterten, der Rest seines Körpers war erstarrt, doch tief in sich drin spürte er eine wärmende Erleichterung. Als Kato ihn losließ, zuckte er zusammen. Da kam Torjn und zog ihn unter der Schulter auf die Beine. Sam krallte sich an seinem ehemaligen Schulfreund fest und schaute hoch. Torjn würdigte ihn keines Blickes und zerrte ihn vom Platz.

»Du solltest dich schämen.« Das Wasser rann ihm über die Wange, auf der er seine Sumentätowierung trug, die drei senk-

recht nebeneinanderliegende Linien darstellte. »Und so was nennt sich Wintermondkind.«

Er zerrte Sam zwischen den Trainingshäusern hindurch auf die Straße. Dort gab er ihm einen Tritt in den Rücken. Sam stürzte vorwärts in den Schlamm.

»Lass dich hier nie wieder blicken!«, zischte Torjn und kehrte zurück auf den Trainingsplatz.

Unter dem Gewicht der nassen Kleidung kämpfte Sam sich zurück auf die Füße. Sein Gesicht brannte und er fühlte sich matt von den Schlägen auf den Kopf. Den verwundeten Arm drückte er an sich, als wäre er ein Stück Holz, das er zur Feuerstelle trug und das ihm jeden Moment aus den Händen zu gleiten drohte. Der Schmerz hatte ihm die Tränen in die Augen gedrückt und er spie die mit Blut vermischte Spucke aus.

Eine Weile stand er reglos da und legte den Kopf in den Nacken. Das Wasser rann ihm übers Gesicht und wusch das Blut weg. Hinter sich hörte er die metallenen Geräusche der Schwerter. Ohne zurückzublicken, ließ er die Trainingshallen hinter sich und ging Richtung Hauptstraße, die von Norden her ins Zentrum führte.

Kato hatte recht. Es war ihm sogar ein großes Geschenk, vom Kampftraining ausgeschlossen zu werden. Jahrelang hatte er sich damit gequält und gehofft, dass es ihn eines Tages stärker machen würde. Rein äußerlich machte er keinen schwachen Eindruck. Er war groß gewachsen und hatte breite Schultern. Es war, als wäre etwas in seinem Blut, das ihm die Energie raubte. Etwas, das ihn so schwach und antriebslos machte, ihn so sehr auszehrte, dass ihm an manchen Tagen sogar die Kraft fehlte, aus dem Bett zu steigen.

Aber es gab auch gute Tage, an denen er sich sogar großartig fühlte. Dann hatte er die Kraft, von morgens bis abends durch den Wald zu rennen. Auch wenn dies die Tage waren, an denen er seinen Teil für die Gemeinschaft beisteuern musste, jagte er nicht nur Tiere. Es war die Schwerelosigkeit, der er nachjagte, wenn er sich über Baumstämme hinwegschwang und überschlug. Dann fühlte er sich tatsächlich wie ein Jäger,

wie ein richtiger Paha. Diese Momente machten sein Leben lebenswert; so selten sie doch waren.

Sam drückte den Arm noch fester an sich, in der Hoffnung, den Schmerz in der Seite zu dämpfen. Calen hatte ihm so fest in die Flanke getreten, dass er ihm womöglich auch eine Rippe gebrochen hatte. Sam wäre untröstlich, müsste er an seinen guten Tagen deswegen auf die Jagd im Wald verzichten. Immerhin war es das Einzige, das ihm wirklich Freude bereitete.

Obwohl er bis auf die Haut durchnässt war, zog er die Kapuze hoch. Mit gesenktem Kopf überquerte er die Hauptstraße, huschte wie ein Geist an den Menschen vorbei und verschwand in einer kleinen Seitengasse im Kräuterviertel.

Zahlreiche Trudner hatten sich mit ihren Geschäften auf unterschiedliche Heilmittel spezialisiert. Zudem gab es in den verwinkelten Gassen eine große Anzahl von Buchantiquariaten, in denen man Schätze aus dem hohen Norden finden konnte, die von den Stämmen gerettet und nach Pahann gebracht worden waren. Die Riegelhäuser standen so nahe aneinander, dass es in den Gassen eng und dunkel war, doch das hatte Sam auch als Kind nicht davon abgehalten, die Antiquariate aufzusuchen und in dunklen Ecken im Schein einer kleinen Öllampe in die alten Sagen des Nordens einzutauchen. Die Buchhändler hatten ihn gewähren lassen; vielleicht aus Mitleid, doch dies war nur ein Grund mehr gewesen, dieses Privileg auszunutzen.

Leider waren die Buchantiquariate nicht der einzige Grund, weshalb er sich oft im Kräuterviertel herumtrieb. Schon als kleiner Junge hatte ihn seine Mutter immer wieder zum Heiler gebracht, der am östlichen Stadtrand sein Haus hatte. Sam hatte lange geglaubt, das wäre völlig normal und dass jeder Junge einmal die Woche zum Heiler ging. Erst viel später hatte er begriffen, dass er wegen seiner Seherfähigkeiten eine Spezialbehandlung benötigte.

Der Heiler wohnte im letzten Haus. Es war wie alle anderen Riegelhäuser nahe an das vorangehende gebaut, doch der Eingang lag auf der Ostseite, von wo aus man freie Sicht über das

Feld hatte. Im Vorgarten gab es einen Kräutergarten und im Sommer blühten zwei haushohe Birken, die jedoch durch den bevorstehenden Winter bereits viele Blätter verloren hatten. Das weiße Riegelhaus erstreckte sich wie fast alle Wohngebäude in Pahann über drei Stockwerke.

Sam stieg die wenigen Tritte zum Eingang hoch und betätigte den Türklopper. Von drinnen waren keine Geräusche zu hören, es brannte nirgendwo Licht. Obwohl die Ostseite windgeschützt war, klapperten Sams Zähne und er schlotterte am ganzen Körper. Der Regen hatte zwar nachgelassen, doch dafür war es kalt geworden. Sam streckte die zitternde Hand aus und drehte den Knauf. Die Tür war offen, also trat er ein.

»Alter Mann?«, fragte er laut und machte die Tür hinter sich zu. »Seid Ihr hier?«

Neben dem Eingang brannte eine kleine Öllampe, doch im Korridor herrschte Dunkelheit. Die Tür zu seiner Linken stand offen und führte in das Zimmer, in dem er bereits als Kind oft gewartet hatte, bis der Heiler sich seiner annahm. Zudem grenzte es direkt an die offene Küche, in der ein großer dunkelblauer Kachelofen stand, der tatsächlich noch warm war. Also zog Sam seinen nassen Mantel aus und legte ihn auf die Bank. Dann begutachtete er die Schnittwunde an seinem Arm. Er musste irgendwie die Blutung stoppen und ließ den Blick durch die Küche schweifen.

Ein großer Topf hing über der kalten Feuerstelle. Auf verschiedenen Holzregalen standen Schalen, Flaschen und Tinkturen. Tierschädel hingen über den Fenstern und neben den Tellern lagen getrocknete Kräutersträube. Auf der Ablage neben der Feuerstelle entdeckte er ein Tuch, das er sich behelfsmäßig um den blutenden Arm band. Das musste reichen, bis der Heiler zurück war. Er würde die Wunde problemlos wieder heilen können.

Da hörte er plötzlich die Eingangstür. Obwohl er nichts Verbotenes getan hatte, drehte er sich erschrocken um. Zügig schritt er durch das Zimmer Richtung Korridor. Doch es war

nicht der Heiler, sondern ein Mann, der mit dem Rücken zu ihm gewandt die Tür zumachte.

»Hiji!«

Sam erschrak über die despektierliche Bezeichnung, die ursprünglich alte, narbengesichtige Jäger bezeichnete. Doch der Mann sagte es mit so tiefer, weicher Stimme, dass es sich anhörte, als würde er seinen Großvater rufen.

Komplett in Schwarz gekleidet, trug er einen Kapuzenmantel, der ihm bis zu den Knien reichte. Sein schwarzes Haar fiel ihm ungekämmt ins Gesicht. Er war blass, hatte weiche Gesichtszüge und seine schwarzen, schmalen Augen waren Merkmale, wie sie nur die ursprünglichen Völker aus dem hohen Norden hatten. Er war höchstens vier oder fünf Jahre älter als Sam.

Als der Mann sich zu ihm umdrehte, fiel die Temperatur in der Hütte rapide ab und die Stimmung wurde eisig. Als würde er Sam kennen und als wäre er aus irgendeinem Grund wütend auf ihn, schaute er ihn mit zusammengekniffenen Augen an. Sein Blick glich dem eines wilden Tieres, das auf der Lauer lag, um jeden Moment aus der Dunkelheit zu springen und seine Beute zu attackieren. Sam stockte der Atem ob seiner Ausstrahlungskraft. All seinen Mut nahm er zusammen und trat einen Schritt näher. Irgendwie hatte er das Gefühl, ihn schon einmal irgendwo gesehen zu haben.

»Ich bin Sam«, sagte er und neigte höflich den Kopf.

Doch der Mann blieb stumm. Seine unteren Lider zuckten und als er leicht den Kopf zur Seite lehnte, warf er ihm einen verachtenden Blick zu.

»Ich ... ähm ... ich suche den Heiler«, fuhr Sam verunsichert fort und hielt zum Beweis den verletzten Arm hoch. »Ich dachte, er wäre ...«

Der Mann ließ einen Leinensack zu Boden gleiten und ein paar Baumnüsse kullerten heraus. Dann drehte er sich um und verließ wortlos das Haus. Irritiert stand Sam da und schaute zu, wie die Tür zuschlug.

»Nein!«, rief er und eilte ihm hinterher. »Warte! Kennen wir uns?« Doch als er die Tür wieder öffnete, war der Mann nirgends zu sehen. So schnell kann er nicht ums Haus in die Gassen verschwunden sein, dachte Sam und schaute nach links und rechts.

Tatsächlich hatte er das Gefühl, den Mann schon einmal gesehen zu haben, doch er konnte ihn nicht einordnen. Einige Leute sagten, der Heiler wäre manchmal in Begleitung eines jungen Mannes unterwegs, doch der war wie ein Geist, da sich niemand wirklich an ihn erinnern konnte. Und auch jetzt konnte Sam spüren, wie das Gesicht des jungen Mannes vor seinen Augen langsam hinter Nebel verschwand.

Vielleicht ist er ja ein Magier. Schließlich bin ich eine Art Seher – wenn auch kein richtiger.

Sam wurde plötzlich schwindlig. Er stützte sich an der Wand ab. Vielleicht hatte er doch zu viel Blut verloren. Schließlich hatte er sich bereits am Morgen schwach gefühlt. Sein jetziger Zustand setzte seinem Elend noch die Krone auf. Er taumelte zurück in die Küche, wo er sich mit dem Rücken zur Wand auf die Bank des Kachelofens setzte und den Kopf an den warmen Stein legte. Er schloss die Augen und atmete tief durch. In seinem Kopf hallten die Geräusche der Schwerter nach, Calens irrer Gesichtsausdruck, als er auf ihn losging, und Katos drohende Stimme, die ihm sagte, dass er zu nichts taue.

Warum kann ich nicht einfach normal sein?, dachte er und gab sich seiner Erschöpfung hin.

Ein sanftes Knistern holte Sam aus dem Schlaf. Zumindest glaubte er, geschlafen zu haben. Vielleicht war es aber auch eine Ohnmacht gewesen, die ihn außer Gefecht gesetzt hatte. Das Knistern kam aus dem Kachelofen. Jemand hatte Holz nachgelegt und das Feuer geschürt. Langsam öffnete er die Augen. Direkt neben ihm stand mit erhobener Hand der Heiler. Instinktiv zuckte Sam zusammen und hielt den Arm hoch, um den Kopf zu schützen. Der Heiler lächelte verständnisvoll und legte die Hand auf Sams Stirn.

»Du hast etwas Fieber«, sagte der alte Mann, strich ihm über die Wange und betrachtete den Schnitt in seinen Lippen. »Die Platzwunde kriegen wir wieder hin, aber an deiner Lippe wird wohl eine Narbe zurückbleiben.«

»Und hier?«, fragte Sam, der langsam das Tuch von seinem Unterarm zog und den Schnitt zeigte.

»Junge, was machst du bloß?«, fragte der Heiler kopfschüttelnd. »Komm, das sehen wir uns im anderen Zimmer genauer an. Kannst du aufstehen?«

Sams Glieder waren steif geworden und er hatte Mühe mit dem Gleichgewicht. Der Heiler schenkte ihm ein warmes Lächeln und stützte ihn, sodass er nicht umkippte. Sam krallte sich an seinem Arm fest und ließ sich von dem alten Mann, der fast einen Kopf kleiner war als er, in den angrenzenden Raum führen. Er war bereits durch zahlreiche Kerzen und Öllampen hell erleuchtet, und Sam setzte sich auf die Holzbank neben dem Fenster.

»Könnt Ihr es sofort heilen?«, fragte er leise.

»Eine Wunde wie diese braucht seine Zeit.«

Der Heiler zog einen kleinen Holztisch heran. Sam legte den Arm darauf, stülpte das Hemd zurück und entfernte vorsichtig

die blutdurchtränkte Bandage, während der Heiler in die Küche ging und mit einem Tuch und einer Wasserschale zurückkehrte. Er ging langsam und bedächtig; einerseits vorsichtig, um nichts zu verschütten, andererseits ganz seinem Alter entsprechend. Doch all die Jahre hatte Sam immer wieder das Gefühl gehabt, dass der Mann, trotz seiner grauen Haare und den vielen Falten im Gesicht, nicht der war, für den er sich ausgab. Wenn er den schweren Suppentopf vom Feuer hievte, ohne auf sein altes Kreuz zu achten, oder Holz in den Ofen warf und sich wie ein junger Bursche niederkniete, um das Feuer zu schüren, fragte sich Sam, ob er ihm bloß etwas vorspielte oder ob er tatsächlich noch so agil war. Manchmal glaubte Sam in seinen wachen Augen den Schelm zu sehen. Vielleicht waren es seine Heilkräfte, die ihn jung hielten? Doch da sich diese Szenen nur dann abspielten, wenn der Heiler sich unbeobachtet fühlte, hatte sich Sam bisher nicht getraut, den Mann darauf anzusprechen.

Seid Ihr ein junger Mann gefangen im Körper eines alten?

Seit nunmehr fast zwanzig Jahren war er sein Arzt. Ihm zu unterstellen, ein Heuchler zu sein, wäre Sam nicht im Traum in den Sinn gekommen.

Der Heiler stellte die Schale auf den Tisch und tauchte das Tuch ins Wasser. Dann reinigte er vorsichtig die Wunde. Das Wasser war lauwarm und der Stoff samtweich, sodass Sam die Anspannung in seinem Arm etwas löste.

»Aber Ihr habt doch diese Heilkraft«, sagte er. »Ihr habt sie bei mir schon oft angewendet.«

»Diese Kraft ist nur für äußerste Notfälle«, meinte der Heiler mit einem zufriedenen Lächeln im Gesicht. »Das weißt du doch. Du wärst sonst damals verblutet.«

Von der Holzkommode an der Wand holte er einen kleinen Glasbehälter mit einer braunen Salbe drin. Er presste das Tuch noch einmal auf die Wunde und bevor das Blut wieder floss, füllte er den Schnitt mit der säuerlich stinkenden Paste. Sam verzog noch immer das Gesicht ab dem zwar vertrauten, aber

doch beißendem Geruch, der sich seit Kindheit an in ihm eingebrannt hatte.

Während die Salbe härtete, holte der Heiler eine neue Binde aus einer Schublade und legte sie neben Sams Arm, der noch immer reglos auf dem Tisch ruhte. Der Heiler hielt inne. Langsam drehte er Sams Hand und betrachtete den Handrücken, wo dünne Narbenstränge aus den Fingerzwischenräumen wie ein Stern zusammenliefen und sich dann in einem zwei Finger breiten, weißen Streifen um das Handgelenk und den Unterarm schlängelten. Ohne Worte gab er Sam zu verstehen, auch die andere Hand auf den Tisch zu legen. Dort löste er die dreckigen Bandagen und betrachtete die gleichen Narben an der anderen Hand.

»Wenn wir schon dabei sind, lass mich auch den Rest sehen. Wie verhalten sie sich?«

»Sie ziehen manchmal«, sagte Sam und schälte sich aus seinem nassen Hemd. »Hängt womöglich mit dem Wetter zusammen.«

Der Heiler nahm ihm das nasse Kleidungsstück ab und legte es weg. Dann betrachtete er seinen Oberkörper. Die zwei Finger dicken Narbenstreifen schlängelten sich um Sams Arme, kreuzten sich unterhalb des Schlüsselbeins, liefen über die Schultern und kamen auf Brusthöhe wieder auf die Vorderseite, wo sie sich spiralförmig um den Oberkörper nach unten wanden.

»Wo ziehen sie?«, wollte der Heiler wissen und gab ihm mit einem Wink zu verstehen, aufzustehen und sich umzudrehen, damit er den Rücken begutachten konnte. Die Streifen, die über die Schulter führten, kreuzten sich zwischen den Schulterblättern und verliefen unter den Achseln wieder nach vorne.

»Vor allem um die Knie herum.« Sam wandte sich wieder dem Heiler zu. Dabei öffnete er den Gurt und zog die Hose runter. Die Narben schlängelten sich an beiden Beinen nach unten.

»Hier, nehme ich an?« Der Heiler berührte die Kniekehle.

Sam zuckte zusammen, doch weniger wegen der Schmerzen und mehr wegen der kalten Hände des Heilers.

»Ich werde das Gewebe etwas geschmeidiger machen«, sagte der alte Mann und legte eine Hand auf, ohne die Haut zu berühren.

Sam spürte, wie sich die Stelle aufwärmte und die Spannung in der Haut nachließ. Dennoch ballte er angespannt die Hände zu Fäusten und biss die Zähne zusammen. Er hasste es, wenn der Heiler seine Narben behandelte. Obwohl er sich der Notwendigkeit dessen bewusst war, fühlte er sich dabei immer wieder wie ein kleiner Junge.

Dass sein ganzer Körper mit Narben übersät war, war ihm größtenteils egal. Natürlich hatte er Tage, an denen er sich vor kam wie ein entstelltes Monster und sie sich wegwünschte, doch er hatte schon vor langer Zeit gelernt, sie als seine Begleiter anzuerkennen. Ihn störte viel mehr, dass er noch immer nicht fähig war, das zu kontrollieren, was sie verursacht hatte. Dies gab ihm noch mehr das Gefühl ein Versager zu sein, als es Kato oder Calen bereits taten.

»Wie ich sehe, hast du sonst keine neuen Verletzungen«, bemerkte der Heiler, ohne seine Behandlung zu unterbrechen. »Heißt das, du hast es allmählich unter Kontrolle?«

»Nein«, antwortete er betrübt. »Ich halte mich bloß so gut es geht von den Menschen fern. Es gibt zu viele Wilde, die ich nicht kontrollieren kann. Und wenn ich einen schlechten Tag habe, reicht meine Konzentration nicht aus und meine Haut platzt. Ich habe herausgefunden, dass ich die Narben als Kanal benutzen kann. Ich brauche aber noch mehr Übung.«

»Mit wem hast du geübt?«, fragte der Heiler und erhob sich wieder.

»Mit Nahn«, antwortete er leise und auch ein bisschen schuldbewusst.

Der Heiler reichte ihm eine trockene Decke. »Hier. Zieh deine Hose aus. Du musst dich aufwärmen.«

Sam setzte sich zurück auf die Bank, zog die Stiefel aus und streifte seine nasse Hose ab. Die Narben endeten auf den Füßen wie auf den Händen. Die weiße Linie teilte sich in einzelne kleine auf und lief wie die Zacken eines Sternes in die Zehenzwischenräume. Leicht zitternd hüllte sich Sam in die warme Decke ein und zog sie bis unter das Kinn.

»Weiß dein Bruder, was du mit ihm machst?« Da die Paste nun ausgehärtet war, verband er Sams verwundeten Arm mit der sauberen Bandage.

»Nein, ich tu es nur, wenn er schläft.«

»Vielleicht wäre es nicht schlecht, jemanden über deinen Zustand aufzuklären.«

Sam fuhr hoch. »Nein! Das geht nicht. Das wisst Ihr. Ihr habt es meiner Mutter versprochen. Es reicht, dass Nahn es weiß.«

»Sam«, sagte der Heiler traurig. »Du wirst bald zwanzig. Die Stammesvermählungen stehen an.«

Sam ließ den Kopf hängen und krallte sich mit der freien Hand noch mehr an der Decke fest. »Bitte, erinnert mich nicht daran.«

»Hier.« Der Heiler tauchte ein weiteres Tuch ins lauwarme Wasser. »Wasch dir dein Gesicht.«

Sam wusch sich das Blut ab und drückte das Tuch eine Weile auf die offenen Lippen. Der Heiler füllte die Wunden dann mit derselben braunen Paste.

Von draußen war das Krähen eines Raben zu hören, und Sam schaute aus dem Fenster. Der Vogel landete auf dem Holzzaun, der den Kräutergarten einhegte, schüttelte die Flügel und blickte zum Haus.

Traurig senkte Sam den Kopf. Es war tatsächlich nicht mehr lange hin bis zu den Stammeszeremonien. Und schon bald würde er als Wintermondkind vermählt werden. Als ob Pahn nicht schon Gefängnis genug gewesen wäre, würde sein Schicksal mit dem Bund einer Ehe definitiv besiegelt sein. Er würde ein Leben in Ketten führen. Bevor er in die Abwärts-

spirale seiner Gedanken fiel, strich er sich die Haare zurück und richtete sich wieder auf.

»Einfach nicht daran denken«, sagte er zu sich selbst. »Ich werde einen Weg finden.«

»Was meinst du?«

»Freiheit«, antwortete er. »Ich werde sie finden. Und ich werde mich von dieser dummen Tradition lösen. Es kann nicht sein, dass ich, nur weil ich ein Wintermondkind bin, noch am Leben bin. Das ergibt keinen Sinn.«

»Du suchst Freiheit?«, fragte der Heiler überrascht.

»Eines Tages werde ich frei sein.« Sam zeigte mit dem Finger aus dem Fenster. »Wie dieser Rabe dort.« Als wäre plötzlich alle Energie wieder aus ihm gewichen, ließ er den Arm erschöpft sinken. »Wenn dieser Körper doch nur stärker wäre«, fügte er leise hinzu und vergrub das Gesicht in beiden Händen.

»Weißt du, Sam«, sagte der Heiler einfühlsam, »es gibt einen Weg. Du kannst zu einem Raben werden, wenn du willst.«

Sam schaute hoch und runzelte die Stirn. »Ihr sprecht in Rätseln. Was ich suche, ist keine Heilung, sondern Freiheit.«

»Wie hochmütig, mir das abzusprechen, wo ich doch fähig bin, deine Wunden in kürzester Zeit zu heilen.«

Sam stand wieder auf, sammelte seine nassen Kleider zusammen und kehrte auf noch immer schwachen Beinen zurück in die Küche, wo er sie auf den warmen Kachelofen zum Trocknen legte.

»Du denkst, ich verhöhne dich«, sagte der Heiler und folgte ihm mit der Wasserschale und den dreckigen Tüchern.

»Ganz genau.«

»Ich weiß nicht, welche Anstrengungen du bisher unternommen hast auf deiner Suche nach Freiheit, aber ich behaupte, dass du noch keinen Schritt weitergekommen bist. Deine Zeit läuft an dem Tag ab, an dem die Stammesvermählungen stattfinden. Und glaub mir, wenn ich dir sage: Ich bin der Einzige, der dir helfen kann.«

Sam stand vor dem Ofen und betrachtete seine ausgelegten Kleidungsstücke. »Und wenn ich zwar noch Hoffnung habe, mir jedoch jegliches Vertrauen in die Menschen abhandengekommen ist?«

»Es sind nicht die Menschen, in die du dein Vertrauen setzen musst. Es sind die Götter.«

»Ach, alter Mann«, sagte er erschöpft. »Wir glauben hier nicht an Götter, das solltet Ihr doch mittlerweile wissen. Diese Geschichten sind für uns nichts weiter als alte Sagen.«

»Komm mit.«

Sam folgte ihm aus der Küche raus in den Korridor und die Treppe hoch. Je weiter sie sich vom Ofen entfernten, umso kälter wurde es, und Sam zog die Decke noch fester um sich. Erinnerungen kamen auf, wie er als Kind für mehrere Wochen hier in einem Zimmer gelegen und darauf gewartet hatte, dass seine Wunden heilten.

Im oberen Stock führte der Heiler ihn in ein Zimmer, in dem Regale voller Bücher standen. Bis zur Decke waren sie gefüllt mit Folianten. Ehrfürchtig zog Sam die vom Geruch des Leders geschwängerte Luft ein. Dieser Raum war ihm bisher verborgen geblieben. Nur zögerlich trat er über den knirschenden Boden in die Mitte des Raumes. Der Teppich unter den Füßen fühlte sich warm und weich an. Durch das Fenster schien das silberne Licht des bewölkten Nachmittags und auf dem Fenstersims erschien erneut der Rabe.

»Der Vogel scheint ganz schön neugierig zu sein«, bemerkte Sam.

»Das ist nicht irgendein Vogel«, meinte der Heiler und trat vor das Bücherregal. »Das ist Kro.«

Der Rabe krächte, wippte mit dem Kopf und breitete die Flügel aus, sodass die silbernen Federspitzen seiner Handschwingen zu sehen waren.

»Ein nerviger Kerl.«

»Er wächst einem schnell ans Herz«, versicherte der Heiler und zog einen Folianten aus dem Regal. »Hemon, der Bastardsohn des Gottvaters Aradan, der Wächter über die Abtrünnigen

und Herrscher über die Gefangenen, hielt sich zwei Raben. Ihre Namen waren Kro und Hak. Der Gedanke und die Erinnerung.«

»Ihr habt Euren Raben nach den Haustieren eines längst verstorbenen Gottes benannt?«

»Kro hat es nicht so mit Erinnerungen«, sagte der Heiler und blätterte durch die Seiten.

Sam trat näher und warf einen Blick über die Schulter des alten Mannes. Die Seitenränder waren mit schwarzen Ornamenten verziert, auf der linken Seite war eine Zeichnung mit zwei schwarzen Vögeln abgebildet und der Rest war mit schwarzer Tinte in einer ihm unbekannten Sprache in kleiner, geschwungener Schrift geschrieben.

»Hemons erste Gefangene waren die beiden Raben. Er hat sie zu seinen Söldnern gemacht, die ihm bei der Unterwerfung der Welt helfen mussten. So legte er die Freiheit in Ketten. Nicht einmal Aradan oder die Gottmutter Hea hatten die Macht, sich aus diesem Gefängnis zu befreien. Götter sterben dadurch, dass sie vergessen werden, und so wurde Hemons Name aus den meisten Büchern getilgt. Doch die Menschen hatten vergessen, was Freiheit wirklich bedeutete. Auch wenn Hemon und all die anderen Götter schon längst in Vergessenheit geraten waren, haben die Ketten, die sich um die Freiheit gelegt hatten, noch nicht einmal Rost angesetzt.«

»Und was hat das mit mir zu tun?«

Der Heiler tippte mit dem Finger auf eine Textstelle. »Willst du Freiheit, dann sind diese Vögel der Schlüssel dazu.«

»Und was muss ich dafür tun?«

»Hier steht, du fängst einen Vogel, vorzugsweise einen Raben, brichst ihm die Flügel, zerschmetterst seinen Schnabel mit einem Stein und verspeist sein Herz.«

»Das ist doch Unsinn«, murrte Sam genervt und warf einen Blick zum Fenster.

Kro war verschwunden.

»Woher willst du das wissen, wenn du es noch nicht versucht hast?«, fragte der Heiler.

Sam betrachtete argwöhnisch das Buch und fragte sich, ob er tatsächlich so verzweifelt war, dass er sich zum Narren machen würde. Die Hitze war ihm in den Kopf gestiegen und sein ganzer Arm schmerzte. »Ich sollte gehen«, sagte er schließlich und verließ das Zimmer mit hängendem Kopf.

Die Kleidung auf dem Kachelofen war noch nicht ganz trocken, dennoch setzte er sich auf die Bank und schlüpfte in seine Hose.

»Du weißt, dass ich dich nie zum Narren gehalten habe«, sagte der Heiler neben ihm. »Dein Misstrauen ist verständlich. Das ist in Ordnung und auch gut so. Aber du hast in deinem kurzen Leben schon zu viel durchmachen müssen, als dass es mir egal wäre, was mit dir geschieht.«

Sam stand mit gesenktem Kopf und geballten Fäusten da. »Habt Ihr mir noch trockene Bandagen?«, fragte er leise.

»Natürlich.« Der Heiler holte aus dem angrenzenden Zimmer ein paar Leinenbänder.

Ohne verbundene Hände fühlte sich Sam nackt und noch angreifbarer als sonst. Er band einen langen Stoffstreifen ums Handgelenk, sodass zwei gleich lange Bänder herunterhingen. Das eine wickelte er um den Unterarm, das andere um die Hand. Am Arm, wo er die Verletzung hatte, gab dies dem Verband zusätzlichen Halt.

»Willst du nicht noch etwas essen?«, fragte der Heiler besorgt. »Du hast leichtes Fieber. Du könntest dich oben etwas hinlegen.«

»Nein, danke«, antwortete er, zog sein feuchtes Hemd an und schlüpfte in die Stiefel. Erst dann schaute er hoch zum Heiler, der die ganze Zeit neben ihm gestanden hatte. »Ich gehe nach Hause und lege mich hin.«

»Du weißt, du kannst jederzeit kommen, wenn du etwas brauchst.«

Sam nickte, zog den Mantel an und trat hinaus in die Kälte.

4

Die Wolken hatten den Nachmittag so sehr verdunkelt, dass in manchen Gassen bereits die Laternen entzündet worden waren. Sam aß den letzten Bissen einer heißen Pechwurzel und schaute an eine Hauswand gelehnt zu, wie die letzten Händler ihre Stände vom Marktplatz schoben. Nur noch ein leichter Nieselregen ging nieder, doch der Schauer von vorhin war so stark gewesen, dass der halbe Marktplatz unter Wasser stand. Auf der Treppe des Zeremonienhauses zündete ein Leuchtwart alle Laternen an, die beidseitig entlang der Treppe hinauf zum Eingang führten. Der Gedanke, selbst bald diese Stufen hochsteigen zu müssen und den Paha seine Braut zu präsentieren, sandte Sam einen kalten Schauer über den Rücken. Als ein Pferdewagen an ihm vorbeifuhr, wandte er sich ab und zog die Kapuze tiefer ins Gesicht. Es war besser, nicht erkannt zu werden. Auf diese Weise hatte er immerhin seinen Frieden. Er fühlte sich leicht benommen und matt, und obwohl er nun etwas gegessen hatte, war ihm schwindlig. Vielleicht hätte er das Angebot des Heilers annehmen und sich doch in einem der Zimmer hinlegen sollen. Wie Schleim krochen Fieber und Erschöpfung durch seine Adern und machten seine Glieder schwer wie Baumklötze.

Plötzlich schallte das Klappern von Hufen auf den Pflastersteinen über den Markt. Das Kampftraining der Jäger war zu Ende und die Männer kehrten in die Stadt zurück. Sofort wandte sich Sam ab und verschwand unauffällig in eine Seitengasse. Um nach Hause zu gelangen, musste er das Metallviertel durchqueren, was um diese Uhrzeit große Gefahr barg, einem der Jungs zu begegnen. Zwar kehrten sie nach dem Training in den Schenken des Wechselviertels ein, das auf der anderen Seite des Marktplatzes lag, doch auf ihrem Weg dorthin mach-

te manch einer den Umweg durch das Metallviertel, um seine Waffe einem Schmied zum Schleifen zu bringen. Egal, welche Route Sam einschlug, das Schicksal ließ ihn immer wieder Calen und Torjn in die Arme laufen.

Mit gesenktem Kopf schlich er an den Schmieden vorbei und huschte in immer engere Gassen, die für Pferde nicht zugänglich waren. Bevor er um eine Ecke bog, horchte er nach Stimmen, die ihm möglicherweise bekannt vorkamen. Dann überquerte er die Gasse wie ein Dieb in der Nacht und zog nahe entlang der Häuserwand weiter.

Gerade als er das Metallviertel hinter sich gelassen hatte und nur noch drei Querstraßen von seinem Zuhause entfernt war, wurde er plötzlich gepackt, zwischen zwei Häuser gezogen und mit dem Rücken an die Wand gepresst. Bevor er etwas sagen konnte, riss ihm die Person die Kapuze runter und küsste ihn.

Es war Arua, die ihre Hand auf seine Brust drückte und mit der anderen das Handgelenk seines verletzten Armes festhielt. Sam spürte, wie auch die letzten Kräfte, die er noch hatte, langsam aus seinen Lippen gesogen wurden. Bevor er glaubte einzuknicken, weil ihm scheinbar auch das letzte bisschen Blut in die Beine strömte, riss er sich von Arua los und stieß sie an die nur zwei Schritt entfernte gegenüberliegende Wand.

»Hör auf!«, fuhr er sie an, drückte sich den schmerzenden Unterarm an den Körper und wischte sich mit der bandagierten Hand den Mund ab.

Wie ein beleidigtes Kind kniff Arua die Augen zusammen, schürzte die Lippen und schaute ihn kalt an. Er kannte diesen Blick und wusste, dass er sich vor ihr in Acht nehmen musste. Arua etwas zu verwehren, konnte verhängnisvoll sein.

»Was soll das?«, fragte er genervt, um sie von ihrer Wut abzulenken. »Warum überfällst du mich?«

Arua trat wieder einen Schritt näher und neigte den Kopf leicht zur Seite. Die florale Tätowierung, die wie ein Balken unter ihren Augen lag und auch über die Nase führte, betonte

ihre moosgrünen Augen im dumpfen Licht noch mehr. Trotz ihrer weichen Gesichtszüge schaute sie ihn grimmig an. »Du weißt, ich brauch die Tiere nur zu rufen und sie kommen«, antwortete sie in ihrem selbstgerechten Ton und warf den feucht glänzenden Zopf zurück.

»Ich bin also nichts weiter als ein Tier für dich?«, sagte Sam unbeeindruckt, wohlwissend, welche Abgründe sich hinter Aruas Lächeln verbargen.

Arua brach plötzlich in schrilles Gelächter aus, als wäre alles nur ein Witz gewesen. »Bin ich das gewesen?« Sie berührte seine aufgeschnittenen Lippen.

Sam wich zurück und schlug ihre Hand weg. »Hättest du wohl gern.« Trotz Aruas stürmischem Temperament gehörte sie nicht zu den Wilden, die er nicht kontrollieren konnte. Doch er hasste es trotzdem, wenn sie ihn berührte.

Langsam wich das Lachen wieder aus ihrem Gesicht und sie verschränkte die Arme vor der Brust. Ihr stechender Blick wanderte zu seinen linken Arm, den er auf den anderen gebettet hatte. »Und was ist das?«

»Geht dich nichts an.«

»Und ob mich das was angeht! Schließlich werden wir bald verheiratet sein! Also zeig her!« Schroff packte sie seine Hand und schob den blutdurchtränkten Ärmel zurück, bis sie den Übergang von der Bandage auf den Verband sah, durch den ein bisschen Blut gedrungen war. »Du bist so schwach«, zischte sie. »Das ist eine Schande. Und so was nennt sich Sume.«

»Du weißt, dass ich kein Sume bin!«, fuhr er sie an und zog den Arm zurück.

»Jaja ...«, meinte sie gleichgültig und winkte ab. »Dein Vater ist Sume, also ist es nur eine Frage der Zeit, bis der Trieb auch bei dir ausbricht. Die Tätowierung wirst du so oder so noch vor der Hochzeit erhalten. Ich werde dafür sorgen, dass du ebenfalls einen Balken unter den Augen bekommst. Das hebt deine hellblauen Augen hervor und lenkt von der Narbe ab, die du da an den Lippen haben wirst.«

Sams Blick verdüsterte sich. Seit er Aruas wahres Ich kennengelernt hatte, konnte er ihre Anwesenheit nicht mehr ertragen. Die Bilder der gehäuteten Eichhörnchen, Wiesel und Dachse, die kopfüber an Schnüren aufgehängt waren, die unzähligen Tierschädel und Fangzähne, die in den Nischen neben kleinen Kerzen standen, oder der Geruch der Pelze, die auf dem Boden ihrer Höhle vor sich hinmoderten, hatte er seit jenem Tag, als er ihre Erinnerungen gesehen hatte, nicht mehr aus dem Kopf bekommen. Diese Frau ist verrückt und führt alle an der Nase herum. Er zog seine Kapuze wieder hoch und wollte gehen, da stellte sie sich ihm in den Weg.

»Du willst mich hier einfach stehen lassen?«, fragte sie verwundert. »Zeig deiner zukünftigen Braut gegenüber gefälligst etwas mehr Leidenschaft!«

»Leidenschaft?« Sam runzelte die Stirn.

»Wir könnten zu mir nach Hause gehen und etwas Spaß haben«, meinte sie wieder mit einer Leichtigkeit, deren Ernsthaftigkeit ihm einen kalten Schauer über den Rücken jagte. »Schließlich willst du mich doch in meiner Hochzeitsnacht nicht enttäuschen.«

»Ich werde alles geben, um dich zu enttäuschen«, sagte er, ohne mit der Wimper zu zucken. »Und jetzt lass mich durch.«

Arua lachte wieder, doch dieses Mal war es ein überhebliches Lachen. »Du bist so ein Schlappschwanz! Wenn du wüsstest, was ich mit dir vorhabe. Dann wärest du schon längst über alle Berge!«

Sam schluckte, während er versuchte, ihrem irren Blick standzuhalten. Alle anderen konnte sie zum Narren halten, doch er kannte ihr wahres Wesen und wusste, wozu sie fähig war. Es war ihm selbst ein Rätsel, weshalb er noch nicht über alle Berge geflohen war; schließlich hätte ihn in Pahann niemand davon abgehalten. Vielleicht war sein Bleiben der Beweis dafür, dass er unbewusst ahnte, einen zu schwachen Körper für eine solch beschwerliche Reise zu haben. Verärgert schob er Arua beiseite und ging zurück auf die Straße.

»Du kannst nicht nach Hause«, sagte sie hinter ihm.

»Warum?«, brummte er.

»Sumengespräche. Unsere Väter verhandeln gerade über das Vermählungsgeschenk – schließlich bin ich ja nicht irgendwer.« Als Sam sich wieder zu ihr umdrehte, stemmte sie die Hände in die Hüfte und nahm eine laszive Haltung ein. »Bist du sicher, dass du nicht etwas üben willst?«

Warum heute?, dachte er wehleidig. Warum jetzt, wo er sich doch nur nach seinem Bett sehnte?

»Ich könnte dich verarzten. Dann wird die Narbe nicht ganz so auffällig.«

»Warum kannst du nicht ...?«

»Nicht was?«, fuhr sie wütend hoch. »Bin ich dir etwa nicht gut genug? Oder hast du das Gefühl, du wärst etwas Besseres?«

Genervt rollte Sam mit den Augen und ließ sie stehen.

»Du solltest froh sein, wenn dein Trieb endlich ausbricht!«, rief Arua ihm hinterher. »Das gibt deinem Leben vielleicht endlich einen Sinn!«

Er musste unbedingt eine Lösung finden, denn Arua konnte er für kein Geschenk der Welt zur Frau nehmen. Er hatte den Großen Rat angefleht, ihm eine andere Braut zu geben, doch damit hatte er sich nur noch mehr zum Gespött gemacht. Jeder wusste, dass in Pahann die Wintermondkinder nach ihren Ursprungsstämmen zugeordnet wurden. Und obwohl seine Mutter eine Tanha war, war es die Herkunft seines Vaters, die ihn zu einem Sumen machte – und diese Herkunft stand bei der Zuteilung über allem, selbst wenn der Sumentrieb bei ihm nicht ausgebrochen war. Auch wenn kein Sume vorher wusste, was für ein Trieb es sein würde, wollte er sich gar nicht vorstellen, was das mit ihm machen könnte. Und so stolz die Sumen auf ihre Triebe waren, so froh war er, nach seiner Mutter zu kommen und keinen zu haben.

Sam zog die Kapuze tiefer ins Gesicht und verschwand in der nächsten Seitengasse. So schnell wie möglich wollte er von

Arua weg. Da er nicht nach Hause konnte, ging er weiter durch das Viertel, bis er den Stadtrand erreichte. Die wenigen leeren Kin, die er bei sich hatte, sollten für einen Becher Wein bei Bon reichen. Dann könnte er sich dort in eine Ecke zurückziehen und sich ausruhen.

Bons Schenke war das drittletzte Haus in der Straße, die hinaus in die Wälder führte. Bevor er das Lokal betrat, warf er einen Blick den Weg runter, da er meinte, etwas gehört zu haben. Plötzlich flog der Rabe mit den weißen Federspitzen an den Handschwingen kräehend über ihm hinweg aus der Stadt hinaus.

»Kro?«, fragte Sam leise und blickte ihm hinterher, bis er hinter den Hausdächern verschwand.

Sam ging die Straße runter, bis er freie Sicht auf das Feld hatte. Aus der Distanz hatte er Kro aus den Augen verloren, doch auf dem Acker waren unzählige Raben, die in der gelockerten Erde nach Würmern pickten.

Du fängst einen Vogel, vorzugsweise einen Raben, brichst ihm die Flügel, zerschmetterst seinen Schnabel mit einem Stein und verspeist sein Herz. Er hörte die Stimme des Heilers klar in seinem Kopf. *Du kannst zu einem Raben werden, wenn du willst.*

Mit verschränkten Armen und dem Kopf an die Holzwand gelehnt saß Sam in der dunkelsten Ecke von Bons Schenke und döste vor sich hin. Ein Feuer knisterte leise im Kamin, und die Wärme hatte den Raum zu einer behaglichen Stube gemacht. Er mochte Bons Schenke, da die jungen Jäger sie als zu heruntergekommen betrachteten und darum mieden. Dies machte sie für ihn zu einer geeigneten Zuflucht. Bon ließ ihn gewähren, solange er etwas trank. Ganze Nachmittage, Abende und Nächte hatte er schon vor einem einzigen Becher Wein gesessen. Er hatte versucht zu schlafen, doch die Worte des Heilers hatten sich in seinem Kopf festgesetzt und waren zu einer fixen Idee geworden, die er nicht mehr loswurde.

Einen Raben zu fangen, ist einfach, dachte er. Schließlich sind wir ein Volk von Jägern.

Das wären gewiss Katos Worte. Die Jagd lag einem Paha im Blut. Und Sam war mit Pfeil und Bogen aufgewachsen. Doch einen Raben lebendig zu fangen, würde ihn vor eine neue Herausforderung stellen – schließlich hatte er noch nie den Anspruch gehabt, dass die Beute am Leben blieb. Mit Pfeil und Bogen war die Chance zu groß, dass er den Vogel tödlich verletzte. Um ihn also lebendig zu fangen, musste er eine andere Technik anwenden.

Plötzlich spürte er eine Hand auf seinem Oberarm.

»Samy?«

Es war Nahn, sein jüngerer Bruder. Er war der Einzige, der wusste, dass er sich hin und wieder bei Bon herumtrieb. Wobei es weniger ein Herumtreiben und mehr ein Sich-Verstecken war.

Nahn hatte die gleichen weizenbraunen Haare wie Sam, nur waren seine nicht gelockt. Er trug sie ein bisschen kürzer, was

dazu führte, dass sie ihm in alle Richtungen standen. Er hatte gütige grüne Augen, die er von ihrer Mutter geerbt hatte, und wenn er lachte, bildeten sich Grübchen in seinen Wangen. Nahns Sumentätowierung war ein Balken aus geschwungenen Pflanzen, die vom linken Kiefer über das Kinn bis zum rechten Kiefer reichten und sich dort den Hals hinunterwanden.

Nahn winkte Bon zu, er solle ihm ebenfalls einen Becher Wein bringen. Dann zog er seinen Schal herunter und setzte sich neben Sam auf die Bank, von wo aus er die Schenke überblicken konnte.

»Was tust du hier?«, fragte Sam und rappelte sich auf.

»Was ist mit deinem Arm passiert?«

»Woher ...«

»Ich kann Eiter riechen. Du solltest die Wunde spätestens morgen auswaschen.«

»Richtig.«

Sam vergaß manchmal, dass Nahns Geruchssinn ausgeprägter war als der eines jeden Tieres. Allerdings musste er sich in unmittelbarer Nähe der Geruchsquelle befinden. Alles, was sich außerhalb eines Radius von drei bis fünf Schritten von ihm befand, entzog sich seinem Trieb. Der war ausgebrochen, als Nahn fünfzehn war. Zwei Wochen lang war ihm schlecht gewesen und andauernd hatte er sich übergeben müssen, bis er sich an diesen Trieb gewöhnt hatte. Wegen seiner außergewöhnlichen Fähigkeit, Gifte zu erkennen, hatte der Rat ihn einem Trudner zugeteilt, der sich auf die Herstellung von Giften und Gegengiften spezialisiert hatte.

Bon stellte ihm einen Becher Wein hin und trottete wieder davon. Nahn trank einen Schluck, dann verschränkte er die Arme vor der Brust und lehnte sich zufrieden zurück.

»Wer war es?«

»Calen«, antwortete Sam. »Ich wurde vom Training freigestellt.«

»Das hat dich bestimmt gefreut.«

»Ja, aber es hat sich trotzdem angefühlt wie eine Niederlage«, murmelte er und nahm einen Schluck von seinem Wein.

»Ich habe morgen mein Training«, sagte Nahn. »Kato meinte, ich sollte mich auf den Schwertkampf konzentrieren. Ich denke, das ist gut. Mit Pfeil und Bogen komme ich einfach nicht klar.«

»Deine Augen«, sagte Sam. »Du hast schon immer viel mehr auf deinen Geruchssinn vertraut als auf deine Augen.«

»Ja, ich sehe wohl einfach nicht so gut.« Nahn lachte verschmitzt. »Mama sagte, mein Vater wäre fast blind gewesen.«

Sam huschte ebenfalls ein Lächeln übers Gesicht – ein trauriges. Es war bereits neun Jahre her, dass ihre Mutter gestorben war. Ihm fiel es sogar schwer, an sie zu denken, doch Nahn redete über sie, als wäre sie noch immer am Leben. Er wusste manchmal nicht, ob er seinen zwei Jahre jüngeren Bruder deswegen beneidete oder hasste. Doch schlussendlich liebte er Nahn über alles. Er war der Einzige, der sein Geheimnis kannte und es bereits seit all den Jahren für sich behalten hatte.

»Na gut«, meinte Nahn und legte sich seinen Schal wieder um. »Ich bin nur kurz hergekommen, um nach dem Rechten zu sehen. Nehme nicht an, dass du vorhast, mit nach Hause zu kommen. Hier«, sagte er, schob ihm seinen noch fast vollen Becher Wein zu und legte zwei leere Kin auf den Tisch, »kannst den Rest haben. Ich gehe schlafen.«

Manchmal verhielt sich Nahn mehr wie ein großer anstatt wie ein kleiner Bruder. Doch das störte ihn nicht. Die Erinnerungen, die er mit Nahn teilte, waren die besten, die er hatte.

Nahn winkte ihm noch einmal zu, zog die Kapuze hoch und verließ Bons Schenke. Sam verschränkte die Arme und lehnte sich wieder an die Wand.

Nun gut, dachte er und kehrte mit seinen Gedanken zurück zu den Vögeln. *Eine andere Technik*. Er brauchte etwas, mit dem er den Vogel bewusstlos schlagen konnte, ohne ihn zu sehr zu verletzen. Etwas, das ihn davon abhielt, davonzufliegen, bevor er ihn sich schnappen konnte. Er hatte da bereits eine Idee.

6

Sam!«, sagte eine Stimme.

Es war Bon, der die Kerze von seinem Tisch ausblies und auf das Tablett in seiner Hand stellte. »Wir schließen«, sagte der breitschultrige Wirt und kehrte zum Tresen zurück.

Sam richtete sich auf und rieb sich die Augen wach. Die Schmerzen in seinem linken Arm hatten nachgelassen, dennoch spürte er, wie er noch immer leichtes Fieber hatte. Mit langsamer Bewegung griff er nach dem Becher und trank den letzten Schluck Wein. Immerhin war seine Kleidung wieder trocken, als er die dunkle Schenke verließ und auf die Straße trat.

Während über ihm noch der wolkenlose, dunkelblaue Nachthimmel lag, leuchtete im Osten der Horizont bereits in einem zarten Orange. Überrascht raufte er sich die Haare, rieb sich das Gesicht wach und zog die Kapuze hoch. Er fühlte sich wieder besser als am Tag davor. Gestärkter und kräftiger, wenn auch ein bisschen hungrig. Er warf einen Blick die Straße entlang, die raus in die Wälder führte, dann machte er sich in die entgegengesetzte Richtung auf den Weg nach Hause. Pahann erwachte gerade und es waren noch kaum Menschen auf den Straßen.

Auch daheim war noch alles dunkel. Er betrat das Haus, das in einer schwarz-weißen Riegelhausreihe lag, und machte lautlos die Tür hinter sich zu. Auf leisen Sohlen trat er durch den Korridor und stieg die Treppe hoch zu seinem Zimmer. So vorsichtig er sich auch bewegte, die Holzdielen unter seinen Stiefeln knirschten dennoch. Der Geruch von kaltem Rauch lag in der Luft. Im oberen Stock angekommen, blieb er stehen und lauschte. Aus dem Zimmer seines Vaters hörte er ein gleichmäßiges Schnarchen. Das war gut. Dann folgte er dem Korri-

dor in sein Zimmer, das er seit seiner Kindheit mit Nahn teilte. Es war groß mit zwei Fenstern. Als sie älter geworden waren, hatten sie einen Vorhang gezogen, um sich gegenseitig Privatsphäre zu schaffen, doch dieser stand meistens offen.

Sam kniete vor seiner Kiste neben dem Bett nieder. Er nahm die Bücher, die sich darauf gestapelt hatten, und legte sie aufs Bett. Es waren ledergebundene Bücher, die er bereits vor langer Zeit von seiner Mutter bekommen hatte. Nach ihrem Tod hatten sie jahrelang nur im Schrank gelegen, doch je näher die Vermählungszeremonie rückte, umso verbissener hatte er die Seiten nach Lösungen durchkämmt. Die Bücher hatten ihm zwar Wissen über lang vergangene Jagdtechniken vermittelt, doch am Ende kam er zum Schluss, dass es keine Möglichkeit gab, sich aus einer Tradition rauszuwinden, die auf der Basis von Gemeinschaft und Frieden aufbaute.

Leise öffnete er die Holzkiste. Seine Augen brauchten einen Moment, bis sie sich an das schwache Licht gewöhnt hatten. Er wühlte in seiner Sammlung von Bandagen, die er über die Jahre angelegt hatte, und fand schließlich seine alte Steinschleuder, mit der er als Kind Zielübungen gemacht hatte. Damit sollte es möglich sein, einen ausgewachsenen Raben unverehrt einzufangen.

Er steckte die Zville in die Manteltasche und suchte weiter. Ganz unten fand er einen ledernen Beutel. Darin war ein kleines Saxmesser mit Verzierungen auf der Klinge und einem Horngriff mit eingravierten Tiermotiven. Er würde die handlange Klinge bei Gelegenheit schleifen müssen, doch sie steckte in einem ledernen Beinholster, das ihm nützlicher schien als der Langsax, der vor allem für das Abnicken von Wild geeignet war. Er legte das Beinholster an und stellte sicher, dass das Messer feststeckte.

Vorsichtig klappte er den Deckel der Truhe wieder zu und legte die Bücher zurück. Bevor er das Zimmer verließ, warf er einen Blick auf Nahn. Er schien tief und fest zu schlafen. Die Pflanzenranken auf Kinn und Hals wirkten im Dämmerlicht

nahezu echt. Er lag auf der Seite und hatte die Decke bis zur Schulter gezogen.

Übe, sagte eine Stimme in Sams Kopf. *Du musst lernen, es zu beherrschen.*

Sam trat neben Nahns Bett und kauerte vor ihm nieder. Wenn Nahn schlief, war er weniger auf seinen Geruchssinn konzentriert; dies machte es Sam möglich, seine Seherkräfte an ihm auszuprobieren. Zudem kannte er niemanden besser als Nahn, was das Risiko, zerrissen zu werden, stark minimierte. Er löste die Bandagen an beiden Händen, sodass die langen Stoffbänder an seinen Handgelenken hingen. Dann legte er sanft die rechte Hand auf Nahns Stirn. Sein Kopf war warm und erinnerte Sam daran, dass die Menschen keine kalten, seelenlosen Gestalten waren, die ihm meist nur voller Hass und Abscheu begegneten. Es erinnerte ihn auch daran, dass er sich nach Körperwärme sehnte und dieses Bedürfnis bereits vor langer Zeit in den Tiefen seiner Erinnerungen ertränkt hatte.

Ein Kribbeln durchfuhr seine Hand und zog den Arm hoch. Wie eine warme Welle breitete es sich in seinem Körper aus, und vor seinem inneren Auge erschien ein blendendes Licht. Er stützte sich mit der linken Hand am Boden ab und konzentrierte sich auf seine Atmung. Die Narben an den Händen leuchteten rot und er konnte an seinem ganzen Körper spüren, wie die Energie von Nahns Erinnerungen durch seine Narbenstränge floss. Sam schloss die Augen und schaute ins helle Licht.

Es war die Wintersonne über Pahann, die ihr gleißendes Licht über das Kräuterviertel ergoss. Der neunjährige Nahn rannte durch die verwinkelten Gassen und stieß mehrere Leute zur Seite.

»Aus dem Weg!«, rief er laut. »Aus dem Weg!«

Dicht gefolgt von seinem Vater, der den blutenden Sam auf den Armen hielt, bahnten sie sich ihren Weg Richtung Stadtrand.

»Wie weit noch?«, rief der Vater hinter ihm.

»Nicht mehr weit! Da vorne! Das letzte Haus auf der linken Seite!«

»Geh voraus!«

Nahn eilte an den Menschen vorbei und riss das hölzerne Gartentor auf. Dann rannte er zum Eingang und polterte an die Tür.

»Heiler!«, rief er außer Atem. »Heiler!«

Die Tür ging auf und vor ihm erschien der alte Mann. »Was?«, fragte er überrascht. Als er jedoch sah, wie der Vater mit Sam in den Armen durch den Garten stapfte, veränderte sich sein Gesicht. »Hier entlang«, sagte er und ging in den Behandlungsraum, der an die Küche grenzte. Er rückte die Stühle um den Tisch herum weg und schob all die Tassen, Lampen, Tinkturen und Notizen zur Seite.

Der Vater legte Sam hin und trat einen Schritt zurück. Schrecken zeichnete sich in seinem Gesicht ab. Seine Kleidung war voll von Sams Blut und er war nahe daran, in Tränen auszubrechen.

»Verfluchte Ahnengeister! Ich habe alles versucht, doch es wurde immer schlimmer!«

Nahn blieb neben Sam stehen, der bewusstlos auf dem Tisch lag, und legte die Hand auf seinen Kopf. Die einzige Stelle, an der sein Bruder nicht blutete.

Der Heiler holte eine Schere und schnitt Sam aus seiner Kleidung heraus, sodass er nur noch in Unterwäsche vor ihm lag. Er sah aus, als hätte ihn jemand filetieren wollen. Am ganzen Körper hatte er lange Wunden, die aussahen, als wäre seine Haut durch Peitschenhiebe zerrissen worden. Der alte Mann starrte auf Sam und war einen Moment selbst zu entsetzt, um zu handeln.

»Wird mein Bruder wieder gesund?«, fragte Nahn ängstlich.

Dies holte den Heiler zurück. Er rannte in die Küche und kam mit einem Eimer Wasser und ein paar Tüchern zurück zum Tisch. Der Vater stand mittlerweile so weit von Sam entfernt, dass der Heiler sich gar nicht traute, ihn um Hilfe zu

bitten. Schnell wischte der alte Mann das Blut weg und legte seine Hände über die Wunden, ohne sie zu berühren.

Mit offenem Mund schaute Nahn zu, wie sich die Verletzungen langsam weiß färbten, so als würde sich eine dünne Hautschicht über das offene Fleisch legen und die Blutung stoppen. Nach und nach arbeitete der Heiler sich über Sams Oberkörper und die Beine runter. Dann drehte er Sam vorsichtig auf den Bauch und tat dasselbe mit den Verletzungen auf dem Rücken. Nahn wich nicht von Sams Seite, während der Vater nervös im Raum auf und ab ging.

»Er wird es schaffen«, sagte der Heiler und holte aus einer Schublade mehrere Bandagen. »Er hat viel Blut verloren und es wird wohl eine Weile dauern, bis er wieder bei Kräften ist. Ich behalte ihn noch ein paar Tage hier, um sicherzugehen, dass die Wunden nicht wieder aufreißen.« Dann bandagierte er Sams kompletten Körper.

»Das war der schlimmste Tag in meinem Leben«, sagte Nahn plötzlich.

Erschrocken zog Sam die Hand zurück und fiel auf den Hintern. Die Erinnerung versickerte in seinem Geiste und die rot leuchtenden Narbenstränge an seinem Körper nahmen wieder die ursprüngliche weiße Farbe an. Sein Herz raste wie wild.

»Bei allen Geistern«, rief Sam entsetzt. »Du bist wach?«

Nahn setzte sich auf und rieb sich das Gesicht. »Was tust du da?«

»Ich hab ...« Sam schaute seinen Bruder mit aufgerissenen Augen an. *Verdammt!* »Ich hab ... deine Erinnerungen ...«

»Das habe ich bemerkt, aber wieso?«

»Ich ... ich muss üben«, antwortete er und legte sich die Hand auf die Brust. Der Schreck ließ nach und sein Herzschlag beruhigte sich allmählich wieder. »Du hast gesehen, welche Erinnerungen ich ...«

»Ja«, sagte Nahn. »Das war damals, als du fast gestorben bist.«

Sam strich sich fassungslos durch die Haare. »Es tut mir leid. Ich wollte nicht, dass du das ...«

»Und deine Narben haben geleuchtet wie das Morgenrot.«

»Ich kann es kontrollieren«, sagte er und wickelte die herunterhängenden Bandagen wieder um seine Hände. »Ich habe eine Möglichkeit gefunden, dass es mich nicht mehr zerreißt.«

»Das ist gut.« Nahn lächelte.

»Bist du nicht wütend, dass ich dich dafür missbraucht habe?«

»Nein. Ich bin nur froh, dass es geklappt hat. Das bedeutet dir sicher viel. Das wird dein Leben verändern.«

»Schön wärs«, sagte er und knöpfte die Bandagen fest. »Ich bin noch immer ein verfluchtes Wintermondkind.«

»Du solltest zu einem Freudenmädchen gehen und die ganze Nacht lang mit deinen Händen über ihren Körper streichen. Schließlich hast du einiges nachzuholen, was das betrifft.«

»Nahn!«, sagte Sam verlegen.

Nahn zuckte bloß mit den Schultern. »Ist doch wahr. Seitdem ich dich kenne, bist du bei jeder Berührung zusammengezuckt. Ich weiß, dass dir die Bandagen geholfen haben, aber du solltest dich endlich an den nächsten Schritt wagen. Schließlich hast du doch gerade bewiesen, dass es möglich ist. Deine Angst vor diesen Wilden ist einfach zu groß.«

»Ich habe dir eindeutig zu viel erzählt.« Sam rappelte sich auf. »Schlaf noch etwas.«

»Wo gehst du hin?«

»Ich muss etwas ausprobieren.«

»Die Freudenhäuser öffnen erst am Mittag.« Nahn zwinkerte ihm zu.

Sam schüttelte den Kopf, lächelte und verließ das Zimmer.

Leise schlich Sam durch das Unterholz und hielt Ausschau nach den Rabennestern in den Baumwipfeln. Einzelne Vögel flogen bereits umher und brachten Würmer für ihre Jungen. Sam zog die Zwillie heraus, suchte nach ein paar Steinen und kniete sich auf ein Bein. Der Vogel durfte nicht zu weit von ihm entfernt sein, sonst würde er sich von dem Schlag erholen und davonfliegen, bevor er ihn schnappen konnte.

Etwa zehn Schritte von ihm entfernt ließ sich ein Rabe auf einem Ast nieder und begann mit der Gefiederpflege. Sam saß reglos da und beobachtete ihn eine Weile. Er könne selbst ein Rabe sein, hatte der Heiler gesagt.

Was auch immer das bedeutet, dachte er und zog die Schleuder straff. *Wenn es mich meiner Freiheit näher bringt, bin ich gewillt, alles zu tun.*

Die Schnittverletzung in seinem linken Unterarm machte sich bemerkbar und es fiel ihm schwer, den Zug lange zu halten. Also zielte er auf den Raben und schoss. Der Vogel fiel wie ein Sack Mehl auf den von Blättern bedeckten Waldboden und blieb reglos liegen. Sam rannte hin, packte ihn an den Beinen und hielt ihn hoch. Es war ein ausgewachsener Rabe mit tiefschwarz glänzenden Federn. Kurz darauf kam der Vogel wieder zu sich. Er schrie, krächzte und schlug wild mit den Flügeln um sich. Sam spürte, wie sich der Rabe allmählich aus seinem Griff wand, war jedoch wie erstarrt.

Auch ich kann ein Rabe sein.

Dafür muss ich diesen Vogel töten.

Also rei dich zusammen und bring es hinter dich!

Mit Schwung schlug er den Vogel zu Boden und kniete sich hin. Dann drehte er das Tier auf den Rücken und drückte es an beiden Flügeln in den feuchten Waldboden. Die Schreie des

Raben wurden lauter und schmerzten in Sams Ohren. Indem er das Gewicht langsam nach vorne verlagerte, übte er immer mehr Druck auf die beiden Flügel aus. Und dann spürte er das Knacken in seiner rechten Hand. Es fühlte sich an, als hätte er einen Ast zerbrochen, der nicht dicker war als die eigenen Finger. Das leise Geräusch ging im Geschrei unter. Er verlagerte sein Gewicht etwas nach links, bis auch der andere Flügel brach.

Was nun, dachte er, während er, ohne die Flügel loszulassen, auf das Tier hinunterblickte. *Was nun? Es gibt kein Zurück, oder?*

Mit zitternder Hand zog er den größten Stein aus der Manteltasche, den er für seine Schleuder eingesammelt hatte.

Hör auf zu schreien!

Hör auf zu schreien!

Mit einem Schlag zertrümmerte er den Schnabel. Der Schädelknochen brach und das entsetzliche Geschrei verstummte. Sam zitterte mittlerweile am ganzen Körper und verzog das Gesicht beim Anblick des toten Raben. Das Geschrei zuvor hatte so viel von seiner Konzentration abverlangt, dass die Stille nun noch unheimlicher war.

Nicht aufhören, sagte er zu sich selbst, zog das Messer aus dem Holster und platzierte die Spitze neben dem Brustbein des Vogels. Doch eine unsichtbare Kraft machte es ihm plötzlich unmöglich, mit dem Messer zuzustoßen. Schließlich war dies das erste Mal, dass er sich auf so kaltblütige Weise an einem Lebewesen verging. Er hätte es selbst nicht für möglich gehalten, überhaupt dazu fähig zu sein. Allerdings war die Unfähigkeit, in diesem entscheidenden Moment das Messer zuzustoßen, wohl sein Gewissen, das ihm weismachen wollte, selbst jetzt noch die Wahl zu haben, aufzuhören.

Er könnte das Tier dem Schlachter bringen, und der würde ihn auslachen, da sich die Paha nicht viel aus Vögeln machten. Doch die Verzweiflung, die er seit Jahren mit sich herumschleppte und die wie ein dunkler Schatten über ihm hing, war

zu groß, und wenn er jetzt einen Rückzieher machte, würde er sich von der Freiheit, die er sich sehnlichst wünschte, noch weiter entfernen – selbst wenn dieses ganze Rabending bloß Humbug war und der Heiler ihn zum Narren gehalten hatte.

Auf keinen Fall kann ich Arua heiraten.

Ich habe nichts zu verlieren.

Mit zunehmendem Druck presste er das Messer in den Raben. Vorsichtig schnitt er die Brust auf und holte das Herz heraus. Es hatte etwa die Größe und das Gewicht einer Walnuss und leuchtete blutrot. Zögerlich nahm er es in den Mund und biss zu. Es war warm und zäh und quietschte zwischen den Zähnen. Das Blut vermischte sich mit seinem Speichel zu einer klebrigen Masse. Voller Ekel würgte er es hinunter.

Glücklicherweise setzte die Wirkung unmittelbar darauf ein und hielt ihn davon ab, alles gleich wieder zu erbrechen. Sein Herz raste und eine heiße Welle schoss durch seinen Körper. Als ob das Blut in seinen Adern kochte, drückte sich der Schweiß aus allen Poren und Sam spürte, wie das Fieber aus ihm wich. Etwas Magisches schoss durch seine Glieder und machte es ihm unmöglich, weiterhin still am Boden zu knien. Es war Energie, die durch ihn hindurchströmte und jede seiner Zellen ausfüllte. Die lähmende Schwäche wich wie Dampf aus ihm und die Mattheit verschwand. Getrieben von dieser Energie sprang er hoch und rannte los.

Sein Körper war federleicht und es war, als ob er für die Sprünge und Überschlänge keinerlei Kraft benötigte. Zudem waren seine Sinne geschärfter denn je. Er roch den süßen Duft der Erde, die Tannen, die Fichten, die Föhren, das Harz und die Wurzeln, hörte Häher, Specht und Waldkauz, in der Ferne den trillernden Gesang eines Zaunkönigs, über den Baumwipfeln den durchdringenden Ruf eines Habichts und Mäuse, Käfer und Ameisen unter der Erde rascheln. Direkt über ihm vernahm er ein lautes Krähen. Es war Kro, der seine Freude daran zu haben schien, ihm bei seiner Jagd durch den Wald zu folgen, obwohl sein lautes Keckern eher wütend klang.

Sam rannte immer weiter, hinein in den tiefsten Wald, wo kein Jäger mit seinem Pferd ihm begegnen würde. Den ganzen Tag lang, pausenlos. War dies die Kraft, die er brauchte, um aus seinem Leben auszubrechen? Als Wintermondkind war er an Pahann gekettet, und sein schwacher Körper machte ihm das Leben zusätzlich schwer. Nun hatte er das Gefühl, vor Leichtigkeit abzuheben. Nicht einmal während seiner guten Tage sprudelte die Energie dermaßen in ihm über. Noch nie hatte er sich so stark und unbezwingbar gefühlt. Weder Hunger noch Durst konnten ihn stoppen, noch sonst irgendwelche menschlichen Bedürfnisse. Obwohl sein Geist noch immer an seinen Körper gebunden war, fühlte er sich frei, ja euphorisch. Ob dies die Freiheit war, die er sich so verzweifelt ersehnt hatte? Ob dies tatsächlich die Lösung für all seine Probleme war? Welchen Preis würde er dafür bezahlen? Schließlich kannte er die Tricks der Trudner, die im Kräuterviertel ihre Pülverchen für alle möglichen Gebrechen verkauften. Viele von ihnen betrieben Rauschhöhlen in den Kellern ihrer Häuser, wo so mancher Jäger hineingegangen war und nicht wieder herauskam. Doch Sam war sich sicher, dass kein Pulver einen solchen Rausch bewirken konnte. Und schließlich flogen die Vögel frei herum. Er konnte sich so viele Vogelherzen einverleiben, wie er wollte. Kein Trudner würde kommen und dafür Geld verlangen, denn die Vögel gehörten niemandem.

Die Energie, die durch seine Adern jagte, trieb ihn immer weiter und weiter. Den ganzen Tag, bis hin zum Abend, als die Sonne hinter den Bäumen niedersank und die Nacht hereinbrach. Erst mit dem Aufsteigen des Mondes spürte er, wie der Rausch nachließ. Sein Körper fühlte sich teigig an und als ob sich seine Adern mit Blei füllten, wurden seine Glieder schwer wie Baumstämme. Die überschäumende Energie wich aus ihm, er brach zusammen und blieb an Ort und Stelle liegen.